

Schlachten, Trinken, Wegschauen

Ein Pamphlet zur Tierfrage

1.

Etwa achtzig Milliarden Land-Tiere werden jedes Jahr geschlachtet, damit Menschen sie essen. Dazu kommen, je nach Zählweise, ein bis drei Billionen Fische. Das sind Größenordnungen, die das menschliche Vorstellungsvermögen sprengen. Die Zahl der Schweine, die für ein einziges Jahr deutschen Wursthungers stirbt, wäre, in einer Reihe aufgestellt, mehrfach um den Äquator zu legen.

Diese Zahlen sind in Statistiken der FAO öffentlich. Sie sind keine Geheimnisse. Sie werden nur nicht angesehen.

2.

Das ist der Ausgangspunkt jeder ernsthaften Auseinandersetzung mit der Tierfrage: Nicht das einzelne Tier, das einzelne Steak, das einzelne Glas Milch. Sondern eine Industrie, die auf einer Skala operiert, die nirgends in der Menschheitsgeschichte vorher existiert hat.

Wer "Fleischkonsum ist doch natürlich" sagt, redet von etwas anderem als dem, worum es geht. Eine Steinzeitgruppe, die nach Tagen erfolgloser Sammeltätigkeit ein erlegtes Reh teilt, hat nichts gemeinsam mit einem Schlachthof, der 30.000 Schweine pro Tag durch eine Tötungslinie schickt. Das eine ist Subsistenz. Das andere ist Industrieproduktion. Es ist eine Kategorienverwechslung, beides "Fleischessen" zu nennen.

3.

Die populäre Erzählung, der Mensch sei "gemacht für Fleisch", weil Fleisch das Gehirn habe wachsen lassen, ist wissenschaftlich nicht mehr haltbar. Die jüngste systematische Auswertung der archäologischen Fundstellen (Barr et al., *PNAS* 2022) zeigt: Wenn man die Stichprobenverzerrung kontrolliert, gibt es keinen Beleg für einen Anstieg des Fleischkonsums mit *Homo erectus*. Die Schnittpuren an Knochen wachsen proportional zur Untersuchungsintensität, nicht zur tatsächlichen Praxis.

Pflanzliche Stärke war wahrscheinlich genauso wichtig, wenn nicht wichtiger (Hardy et al. 2015). Kochen, soziale Nahrungsteilung, Werkzeugnutzung, Sprache — alle haben zur Hirnentwicklung beigetragen. Fleisch war eine Komponente, nicht die Komponente.

Wer dagegen die "Stone Ape Theory" anführt — Pilze hätten das Gehirn gemacht — beruft sich auf eine Spekulation eines Schriftstellers (Terence McKenna 1992), die nie peer-reviewed gestützt wurde. Dasselbe gilt für die "Aquatic Ape Hypothesis". Beide sind in akademischen Kreisen Marginalpositionen; in nicht-akademischen Diskursen werden sie als Wissenschaft verkauft.

4.

Anatomisch ist der Mensch Allesfresser mit pflanzlich-frugivorer Schlagseite. Er hat keine Karnivoren-Anatomie. Der oft zitierte niedrige Magen-pH ist Aasfresser-Schutz, nicht Jagdspezialisierung. Speichelamylase-Gene (AMY1) liegen in mehreren Kopien vor — eine genetische Anpassung an Stärke, also an Pflanzen. Lactase-Persistenz im Erwachsenenalter ist eine evolutionär junge, regional begrenzte Mutation; nur etwa ein Drittel der erwachsenen Weltbevölkerung verträgt Milch.

Wer von "der Menschennatur" redet und damit Fleisch und Milch meint, redet von einer Norm, die genetisch nicht für die Mehrheit der Weltbevölkerung gilt.

5.

Was passiert biochemisch, wenn man Fleisch isst? Vieles, was kein Werbeprospekt erwähnt. Trimethylamin-N-Oxid, ein Stoffwechselprodukt aus tierischem L-Carnitin und Cholin, korreliert in mehreren großen Studien mit erhöhtem kardiovaskulären Risiko. Neu5Gc, eine Sialinsäure aus Säugetierfleisch, die der Mensch selbst nicht herstellt, wird in Gewebe eingebaut und löst chronische Entzündungsreaktionen aus — “Xenosialitis”. IGF-1, durch tierisches Protein hochreguliert, beschleunigt Zellproliferation, was im Erwachsenenalter Tumorpromotor-Effekte hat. Häm-Eisen entzieht sich der körpereigenen Resorptionsregulation und ist in Tiermodellen kolorektal-karzinogen. AGE und postprandiale Endotoxinämie kommen dazu.

Das ist keine Esoterik. Das sind dokumentierte Mechanismen aus peer-reviewed Quellen (alle im Master-Paper belegt). In moderaten Mengen sind diese Effekte klinisch oft unauffällig. Bei den 60–80 kg Fleisch, die ein Mitteleuropäer durchschnittlich pro Jahr isst, addieren sie sich.

6.

Die Studien zur Ernährung sind methodisch schwierig. Niemand kann Menschen zu 40 Jahren strikter Diät zwingen, also sind RCTs zur Mortalität fast unmöglich. Was wir haben, sind große prospektive Kohortenstudien — EPIC-Oxford, Adventist Health Study-2, Tong 2019 — und Mendelian-Randomization-Studien, die genetische Varianten als natürliches Experiment nutzen.

Das Gesamtbild ist robust: pflanzenbetonte Ernährung reduziert kardiovaskuläres Risiko, Diabetes-Inzidenz, einige Krebsarten. Effekt etwa 12–22 % bei der All-Cause-Mortality. Mendelian Randomization zeigt: LDL-Cholesterin ist *kausal* mit kardiovaskulärem Risiko verknüpft, nicht nur korrelativ. Tierische gesättigte Fette heben LDL. Die kausale Kette ist geschlossen.

Wer “die Wissenschaft ist gespalten” sagt, missbraucht den Begriff. Es gibt eine gemischte Evidenz mit Restunsicherheiten. Aber die Richtung des Mehrgewichts ist eindeutig.

Wer auf “Inuit haben Fleisch gegessen und sind gesund” verweist, beruft sich auf einen wissenschaftlichen Mythos. Die “Inuit-Paradox”-Erzählung basiert auf methodisch problematischen Studien der 1970er Jahre (Bang & Dyerberg); Folgestudien zeigten erhöhte kardiovaskuläre Raten bei traditionellen Inuit und niedrigere durchschnittliche Lebenserwartung (Fodor et al. 2014). Der Mythos überlebt, weil er populär ist, nicht weil er stimmt.

7.

Milch verdient eine eigene Auseinandersetzung. Sie wird im Westen als Calciumquelle und Knochenwächter vermarktet. Die Evidenz dafür ist epidemiologisch gemischt bis gegenläufig. Hoher Milchkonsum bei Erwachsenen korreliert nicht eindeutig mit niedrigerer Frakturrate; in der schwedischen Mammographie-Kohorte (Michaëlsson et al. 2014) war hoher Milchkonsum mit *höherer* All-Cause-Mortality und Frakturrate bei Frauen assoziiert.

Die heutige Milch-Norm ist nicht naturgewachsen. Sie ist durch hundert Jahre Industrielobbying konstruiert worden. Die deutsche CMA-Zwangsabgabe — von Bauern erhoben, für Milchwerbung verwendet — lief 56 Jahre, bis das Bundesverfassungsgericht sie 2009 stoppte. In den USA hat die Dairy Lobby seit den 1950ern die USDA-Ernährungsempfehlungen mitgeschrieben. Nestlés Vermarktung von Säuglingsmilchnahrung in Entwicklungsländern hat in den 1970er und 80er Jahren dokumentiert Säuglingstoten verursacht, weil Stillen durch unsauberes Trinkwasser ersetzt wurde. Das war kein Versehen — es war ein Geschäftsmodell.

Wer Milch trinkt, trinkt nicht “Natur”. Er trinkt das Produkt einer politisch konstruierten Konsumnorm.

8.

Die Industrie ist groß. Etwa 1,5 Billionen Dollar Jahresumsatz. Fünf Konzerne (JBS, Tyson, Cargill, Smithfield/WH Group, Marfrig) kontrollieren den größten Teil des globalen Marktes. JBS-Eigentümer Joesley Batista räumte 2017 öffentlich ein, 1.829 brasilianische Politiker bestochen zu haben, einschließlich des damaligen Präsidenten. Das ist nicht Randbemerkung. Das ist die Branche.

Sie verursacht zwischen 14 und 20 Prozent der globalen Treibhausgasemissionen, abhängig von Bilanzierungsmethode. Sie verbraucht 77 Prozent der globalen Agrarfläche für 18 Prozent der menschlichen Kalorien. Sie ist einer der Haupttreiber des Biodiversitätsverlusts und der Amazonas-Entwaldung.

Sie ist die Pipeline für Pandemien. 60 bis 75 Prozent aller neu auftretenden Infektionskrankheiten haben tierischen Ursprung. H1N1 2009 entstand in einer Smithfield-Tochteranlage in Mexiko. H5N1 ist 2024/25 in US-Milchvieh angekommen. SARS, MERS, COVID-19 stammen aus Wildtier-Mensch-Kontaktzonen, die durch Tierhandel und Habitatzerstörung erst geschaffen wurden. Die nächste Pandemie ist keine Frage des Ob, sondern des Wann.

Sie ist Treiber der Antibiotikaresistenz. Über zwei Drittel der weltweit produzierten Antibiotika gehen in die Tiernast. Die Lancet-Studie 2022 (Murray et al.) bezifferte direkt AMR-zuschreibbare Todesfälle weltweit auf 1,27 Millionen — pro Jahr. Wer in einem Krankenhaus an einer multiresistenten Infektion stirbt, stirbt an einer Folge industrieller Tierhaltung.

Sie ist subventioniert. Die EU schiebt jährlich 15 bis 18 Milliarden Euro indirekt in Tierproduktion über die Gemeinsame Agrarpolitik. Wenn man die externalisierten Klima-, Wasser-, Gesundheits- und Pandemiekosten einrechnet, wäre der wahre Preis für ein Kilogramm Rindfleisch mehrfach höher als der Marktpreis.

Sie beruht auf prekären Arbeitskräften. Tönnies, Smithfield, JBS — die Liste der Schlachthof-Skandale ist lang. Migrantische Werkvertragsarbeiter, prekäre Unterbringung, hohe Verletzungsraten, dokumentierte PTSD-Raten, die mit Veteranen-PTSD vergleichbar sind. Das ist nicht die Bauernromantik der Werbespots. Das ist ein industriell zerlegtes Schlachtfeld.

9.

Es geht nicht nur ums Töten der Tiere. Es geht auch um die Arbeiter, die das Töten tun.

Das ist der Punkt, an dem Linke aufmerksam werden sollten. Schlachthöfe sind Orte, an denen sich drei Ausbeutungen verbinden: Tier, Arbeiter, Anwohner-Umwelt. Diese drei sind nicht zufällig am selben Ort. Sie sind funktional verschränkt. Die Marge ist knapp, also muss der Lohn niedrig sein. Die Reinigungskosten sind hoch, also wird die Gülle in lokale Wassersysteme gekippt. Das Töten muss schnell gehen, also wird das Tier zur austauschbaren Einheit.

Wer "Klassenkampf erst, Tiere später" sagt, übersieht, dass die Tierindustrie *ist* einer der zentralen Schauplätze des Klassenkampfs. Sie ist eine der schlimmsten Ausbeuterinnen migrantischer Arbeit. Sie ist eine der mächtigsten Lobby-Akteurinnen gegen ökologische und sozialpolitische Reformen.

10.

Ist der Mensch ein Tier? Biologisch ja. Säugetier, Primat, Hominide. Phylogenetisch sind wir einer von 6.500 Säugetier-Spezies. Die kategorische Trennung "Mensch hier, Tier dort" ist ideologisch, nicht biologisch.

Trennt sich der Mensch dadurch ab, dass er Sprache hat? Vernunft? Selbstbewusstsein? Jede dieser Eigenschaften liegt im Spektrum — manche Tiere haben Komponenten davon, manche Menschen (Säuglinge, Komapatienten, schwer Demente) haben sie nicht. Die saubere Trennlinie zwischen "Mensch mit voller Würde" und "Tier ohne Anspruch" existiert nicht in der Biologie. Sie existiert nur in unseren Konventionen.

Diese Konventionen sind veränderlich. In manchen Kulturen wurden Tote rituell verzehrt — die Fore in Papua-Neuguinea bis in die 1950er Jahre, mit der bitteren Konsequenz einer Prion-Epidemie (Kuru), die strukturell BSE entspricht. In anderen Kulturen waren bestimmte Menschen kategorisch nicht "voll Mensch" — Sklaven, Frauen, Fremde, Ungläubige. Die Mensch/Tier-Grenze, die Mord/Schlachtung-Grenze, die Frau/Sklavin-Grenze: alle wurden historisch verschoben, alle werden weiter verschoben.

Das heißt nicht, dass Schweine und Menschen "gleich" sind. Es heißt, dass die *Begründung* der Unterschiede ehrliche Arbeit erfordert. "Schwein essen ist okay, weil es eben so ist" ist keine Begründung. Es ist Tradition mit Rechtfertigungsanstrich.

11.

Wer ehrlich ist, sieht: Die Trennung wird nicht durch Argumente gehalten, sondern durch Sprache und Distanz. "Schwein" wird zu "Schinken". "Kuh" wird zu "Hack". "Schlachten" wird zu "Verarbeitung". Carol Adams hat dieses Verfahren 1990 den "absent referent" genannt — das verschwundene Tier hinter dem Produkt.

Experimentell ist nachgewiesen: Menschen schreiben einem Tier *weniger* moralische Bedeutung zu, *nachdem* sie es gegessen haben (Loughnan et al. 2010). Der Konsumakt formt die Bewertung, nicht umgekehrt. Das ist Festinger-klassische kognitive Dissonanz. Wir essen Fleisch und passen unser Bild des Tieres an, um den Widerspruch zu reduzieren. Vier Strategien dafür sind beschrieben (Joy 2010): Tiere leiden nicht (Verleugnung), das ist nicht das Tier (Dissoziation), es ist natürlich/nötig/normal (Rechtfertigung), Tiere sind weniger wert (Hierarchisierung).

Das ist nicht Schwäche, das ist menschlich. Aber es ist auch erkennbar als ideologische Operation. Und sobald sie erkannt ist, lässt sie sich nicht mehr unbefangen weiter ausführen.

12.

Die Affektökonomie des Tötens hat einen dunkleren Strang. Walter Burkert hat in *Homo Necans* 1972 argumentiert, dass das antike griechische Tieropfer eine soziale Funktion erfüllte: Die geteilte Erregung des Tötens band die Gemeinschaft. Stierkampf, Hahnenkampf, römische Tierhetzen, Treibjagden — überall die gleiche Struktur: Erregung am Blut, Gemeinschaftserlebnis am Tod.

In modernen Gesellschaften ist dieser Affekt verlegt worden. Das Töten passiert hinter den Mauern industrieller Anlagen. Wir essen das Produkt und sehen nicht den Prozess. Das ist eine historische Anomalie. Vor zweihundert Jahren wurde noch auf öffentlichen Märkten geschlachtet. Heute hat ein durchschnittlicher Europäer nie ein Tier sterben gesehen.

Das hat Konsequenzen. Schlachthof-Arbeiter zeigen erhöhte PTSD-, Aggressions- und Substanzmissbrauchsraten. Eine Studie zu US-Bezirken mit Schlachthöfen fand erhöhte Gewaltverbrechensraten (Fitzgerald, Kalof & Dietz 2009). Die Tötung ist nicht trivial — der Affekt verschwindet nicht, weil er ins Industrieinnere verlegt wurde. Er wird auf die Beschäftigten ausgelagert, die ihn aushalten müssen, damit die Konsumenten ihn nicht spüren.

Wer Mett oder Tatar isst, holt einen Bruchteil dieses Verdrängten zurück. Wer Massai-Bluttrinken empört ablehnt, aber Hamburger isst, vollzieht eine moralische Operation, die mehr mit Ästhetik der Verbergung zu tun hat als mit ethischer Konsistenz.

13.

Die Ethik der Tierfrage ist mehrgleisig. Singer argumentiert utilitaristisch: Wer Leiden moralisch ernst nimmt, kann die Spezies des leidenden Wesens nicht als Kriterium nehmen. Regan und Korsgaard argumentieren deontologisch: Tiere haben Rechte, sind Selbstzwecke, kein bloßes Material. Nussbaum argumentiert capability-basiert: Jede Art hat ein Spektrum an Vermögen, deren Entfaltung Respekt verdient. Donaldson und Kymlicka argumentieren politisch: Domestizierte

Tiere sind in einer Citizenship-ähnlichen Beziehung zu unserer Gesellschaft. Adams argumentiert feministisch: Tierobjektifizierung und Frauenobjektifizierung sind strukturell verwandt.

Diese Linien sind unabhängig. Sie kommen von verschiedenen philosophischen Traditionen. Sie konvergieren auf demselben Schluss: Industrielle Tieraussbeutung ist nicht zu rechtfertigen, wenn pflanzliche Alternativen verfügbar sind. Diese Konvergenz aus unabhängigen Theorien ist ein starkes Indiz.

14.

Was die Ethik nicht leistet: Sie liefert keinen universellen Konsum-Imperativ. Wer in Armut lebt, in Heimen, Kantinen, abgelegenen Regionen mit wenig Auswahl, hat nicht dieselben Handlungsspielräume wie der Stadtmensch in der Bio-Markthalle.

Hier wird die marxistische Linse wichtig. Wer Veganismus als Konsum-Pflicht über alle Klassen und Bedingungen hinweg verallgemeinert, betreibt moralisierenden Mittelstands-Veganismus. Das ist nicht Ethik, das ist Distinktion. Bourdieu hat das vor 40 Jahren beschrieben, und es trifft auch auf die Hafermilch-Großstadtszene zu: Die ostentative Ernährungsmoral ist auch Klassensignal.

Eine ernsthafte Position muss zwei Dinge halten können. Erstens: Die Tierindustrie ist strukturell nicht zu verteidigen, ihre Reduktion und Überwindung ist politisches Ziel. Zweitens: Die individuelle Verfügbarkeit pflanzlicher Alternativen ist klassen- und kontextabhängig, und das wird nicht durch Moralpredigten überwunden, sondern durch politische Veränderung von Verfügbarkeit, Preis, Infrastruktur.

15.

Konsumindividualismus allein wird die Tierindustrie nicht stürzen. Beyond Meat, Hafermilch, Veganz — alle sind kapitalistische Geschäftsmodelle. Cargill verkauft Soja für Tierfutter und für Tofu. Die Akkumulationslogik bleibt; der Konsum verschiebt sich.

Was nötig wäre, ist politische Veränderung auf Strukturebene. GAP-Reform mit Ende der Tierhaltungs-Subventionierung. Schulmilch-Programme abschaffen, durch sinnvollere Ernährungsbildung ersetzen. Werbeverbote für Tierprodukte analog zu Tabak. Mehrwertsteuer-Reform mit höheren Sätzen auf Tierprodukte, niedrigeren auf Pflanzliches. Tierwohlauflagen, die diesen Namen verdienen. Anti-Korruptionsgesetze gegen die Lobby. Internationale Vereinbarungen zur Antibiotika-Restriktion in der Tiermast.

Das sind politische Aufgaben. Sie passieren auf der Ebene von Parlamenten, EU-Kommissionen, Gewerkschaften, sozialen Bewegungen. Sie passieren nicht beim Hafermilch-Kauf. Aber Hafermilch-Kauf ist nicht *deshalb* falsch — er ist nur nicht hinreichend.

16.

Eine Warnung zum Schluss. Die historische Vegetarier-Bewegung hat dunkle Stränge. Im völkisch-antisemitisch-faschistischen Spektrum des frühen 20. Jahrhunderts gab es Strömungen, die Vegetarismus mit Rassenhygiene, Reinheits-Ideologie und Naturmystik verbanden. Hitler war zeitweise Vegetarier. Manche Reformbewegungen der Lebensreform um 1900 hatten antisemitische Komponenten. Heute gibt es im rechten Spektrum, vor allem in den USA und Großbritannien, eine Carnivore-Diät-Subkultur, die explizit gegen "weiblich-feminisierte Pflanzenkost" und "kulturmarxistische Vegan-Lobby" agitiert (Jordan Peterson, Liver King, Paul Saladino).

Beide Stränge — der historische rechte Vegetarismus und der heutige rechte Carnivorismus — sind keine seriösen Diskussionspartner. Die hier vertretene Position ist *materialistisch* und *emanzipatorisch* begründet, nicht völkisch, nicht spirituell, nicht reinheitsbasiert. Sie nimmt

Klassenanalyse und Subsistenzbedingungen ernst, sie kritisiert die Industrie strukturell, nicht moralisierend. Sie ist mit Antifaschismus kompatibel; mit Naturmystik und Rasse-Reinheit nicht.

Wer Veganismus als Hammer gegen Migration, Frauen, Linke oder bestimmte Religionen schwingt, betreibt nicht Tierethik, sondern Rassismus mit Pflanzenmäntelchen. Solche Positionen sind in dieser Argumentation nicht enthalten und werden ausdrücklich abgewiesen.

17.

Was bleibt am Ende einer ehrlichen Auseinandersetzung?

Der Mensch ist kein "geborener" Fleischfresser. Er ist Allesfresser mit pflanzlicher Schlagseite. Seine heutigen Konsumstrukturen sind industriell konstruiert und ökologisch nicht haltbar. Die Tierindustrie ist Klimakiller, Pandemierampe, Antibiotikaresistenz-Treiber, Arbeiterausbeuter und Lobbymonster. Die Ethik mehrerer unabhängiger Traditionen sagt: industrielle Tierausbeutung ist nicht zu rechtfertigen. Die Anthropologie zeigt: die Mensch/Tier-Grenze ist ideologisch, nicht naturgegeben.

Wer dieses Bild ernst nimmt, hat nicht plötzlich die Pflicht zum Vegansein. Aber die Pflicht zu ehrlicher Selbstaufklärung. Wer weiter Fleisch und Milch konsumiert, sollte nicht behaupten, es sei "natürlich", "notwendig" oder "neutral". Es ist Praxis mit Geschichte und mit Folgen. Wer sie wählt, wählt sie — sie ist nicht selbstverständlich.

Und wer pflanzlich isst, sollte nicht so tun, als sei das schon Politik. Es ist Lebensführung im Privaten, die in eine politische Veränderung übergehen kann, aber nicht muss. Reinheit ist nicht erreichbar; Konsequenz ist es.

18.

Es gibt keine sauberen Hände in dieser Frage. Wer Soja-Tofu kauft, finanziert oft denselben Konzern, der Soja für brasilianische Mastrinder vermarktet. Wer rein pflanzlich isst, lebt trotzdem in einer Gesellschaft, deren Wirtschaftsstrukturen Tieraussbeutung mitfinanzieren — über Steuern, Subventionen, internationale Handelsabkommen.

Das ist nicht entmutigend. Es ist klärend. Die Frage ist nicht "wie werde ich rein?", sondern "wie verschiebe ich, in welche Richtung, mit welcher Konsequenz?". Das ist eine politische Frage. Sie wird im Zusammenspiel von Konsum, Diskurs, Organisation, Wahl, gesetzgeberischer Aktion und kollektivem Handeln entschieden.

Wer das ernst nimmt, hört auf, Tierproduktion als private Geschmacksfrage zu behandeln. Sie ist eine der zentralen Industrien des 21. Jahrhunderts, und ihre Reform oder Überwindung ist eine der dringenden politischen Aufgaben.

Wer das anerkennt, hat den ersten Schritt getan. Was danach kommt, ist nicht Reinheit, sondern Praxis. Praxis im Sinne dessen, was in alten Diskussionen "Praxis" hieß — ein Tun, das aus einer Erkenntnis folgt, ohne sich selbst zur Religion zu erklären.

Mehr ist nicht zu erwarten. Weniger sollte nicht akzeptiert werden.

Footer

Autor: Thomas Schüller — ORCID 0009-0003-9799-6747 — forschung@tschueller.com Lizenz: Creative Commons CC BY 4.0 Version: v0.1, 2026-05-06 Pamphlet, nicht peer-reviewed. Vollständige Argumentation und Quellen im Working Paper "Tier, Mensch, Industrie" v0.1.